

Theatrales Sightseeing

Die Gruppe kainkollektiv nimmt es in „Burn Out City“ mit der polnischen Nachkriegsgeschichte auf – und verliert

In „Burn Out City. Or Snow in Now Huta. Eine Globe Opera“ nimmt kainkollektiv eine schwierige Herausforderung an. Sie versuchen, so die Ankündigung, „eine Diagnose der gegenwärtigen Gesellschaft zu erstellen, die durch den totalen Willen nach Kontrolle beherrscht ist“. Zugleich soll es ein Theaterprojekt über Krakaus Arbeiterstadtteil Nowa Huta sein und etwas von der Nachkriegsgeschichte Polens erzählen. Es klingt halsbrecherisch – und so ist auch, leider, das Ergebnis, das Anfang Oktober am Theater Łaźnia Nowa in Krakau und Anfang November am Ringlokschuppen in Mülheim an der Ruhr gezeigt wurde.

Warum hat sich Snow (inspiriert von Edward Snowden) ausgerechnet in Nowa Huta versteckt? Und warum machen wir uns zur Beantwortung der Frage nach der Zukunft der Zivilisation mithilfe von drei Macbeth-Hexen auf die Reise durch die Nachkriegsgeschichte Polens? Es erschließt sich nicht. Man kann wohl annehmen, dass wir es mit den typischen Schwierigkeiten einer Auftragsproduktion zu tun haben, in der sich das Interesse der Schöpfer nicht mit dem Projektrahmen einer deutsch-polnischen Kooperation zusammenbringen ließ. Das Problem geht aber noch tiefer – und betrifft das Bild der Zukunft und Vergangenheit in der Inszenierung.

Die Zukunft, stereotyp: Die Gesellschaft ist der totalen Kontrolle unterworfen. Das Problem wird oberflächlich dargestellt, es ist keine Diagnose, sondern allenfalls eine nebulöse politische Vision, äußerst verschwommen und wenig originell.

Schlimmer fällt der Ausflug in die Vergangenheit aus. Der Leser von *Theater der Zeit* kann sich einmal selbst erinnern, was er über die Nachkriegsgeschichte Polens weiß. Ich gehe jede Wette ein, dass er in der Auf-führung auch nicht mehr darüber erfährt. Dort gibt es nämlich allenfalls Spickzettel der Geschichte, die den Mangel retuschieren wollen, etwa Filmzitate aus „Der Mann aus Mar-



Punk und Politiker? – Die Assoziationen des kainkollektivs zur polnischen Gegenwart sind doch arg schief. Foto Thomasz Wiech

mor“ (Regie Andrzej Wajda, 1977), der über die Stalin-Zeit berichtet, und dessen Fortsetzung „Der Mann aus Eisen“ (1981), alles verpackt in die Jahre des „Karnevals von Solidarność“. Man kann sofort erkennen, dass die Urheber nicht die Absicht hatten, über die gängige Narration hinausgehend Knotenpunkte der polnischen Geschichte zu zeigen. Sie wollten wohl eher noch einmal die übliche Geschichte vervielfältigen, mit ein paar Worten und allgemein bekannten Bildern.

Und da, wo sie über diese Geschichte hinausgehen wollen, ist das Ergebnis eher blass, etwa die in der Inszenierung verwendeten Videoprojektionen, die Erinnerungen von „authentischen Einwohnerinnen“ von Nowa Huta zeigen. Diese kleinen, von unten kommenden Erzählungen problematisieren die übergeordnete Historie jedoch nicht, sie sind lediglich ein Ornament.

Ein einziges Mal versuchen die Performer, aus den Stereotypen herauszutreten und die Geschichte auf ihre Weise zu erzählen – sie hauen genau daneben. Es geht um Paweł Kukiz, in den 80er Jahren ein Punk, Leader der Musikgruppe Piersi und in diesem Jahr Präsidentschaftskandidat und Führer der Antisystempartei, die ins Parlament gekommen ist. Die Macher der Aufführung verwenden ein

Lied aus dem Repertoire von Piersi als Hintergrundmusik für ein Archivvideo, das Aufnahmen von Unruhen der unabhängigen Gewerkschaft Solidarność zeigt, die in den 80er Jahren aus einer Streikbewegung heraus entstand und maßgeblich an der politischen Wende von 1989 beteiligt war. Das deutet an, dass der Punk genauso die Herkunft vom modernen Post-Solidarność-Polen sei, wie er es von Kukiz als Politiker selbst ist. Völlig verkehrt. Heute haben wir es nicht mehr mit dem Punk Kukiz zu tun, sondern mit einem Kukiz, der eine Konvertierung zum Gegenteil, nämlich zur national-katholischen Tradition, durchgemacht hat. Das Erbe der unabhängigen Ge-

werkschaft Solidarność ist vielmehr die national-katholische Ideologie, die die Grundlage für das heutige Polen ist – und die Quelle seiner größten Beschwernis.

In „Burn Out City“, das im Programm „Szenenwechsel“ der Robert Bosch Stiftung und des Internationalen Theaterinstituts (ITI) gefördert wurde, verhalten sich die Künstler von kainkollektiv wie Touristen. Sie besichtigen die Geschichte Polens mit dem Reiseführer in der Hand, den sie wahrscheinlich am Flughafen gekauft haben. Diese stereotype Geschichte scheinen sie ohne einen Anflug von Misstrauen aufzunehmen. Viel interessierter sind sie offenbar an polnischen Kuriositäten, wie etwa der Art und Weise der Synchronisierung ausländischer Filme im polnischen Fernsehen, was sie in der Performance wiederzugeben versuchen. Die Frage ist, für wen dieses theatrale Sightseeing gedacht ist. Wäre für einen Touristen aus Deutschland das Angebot eines Ausflugs nach Nowa Huta nicht empfehlenswerter gewesen? Die dort zu gewinnenden Eindrücke würden sicherlich all das übertreffen, was ihnen „Burn Out City“ bieten kann. //

Marcin Kościelniak

Aus dem Polnischen von Anna Leniart.